

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Das Wrack an der Costa Brava  
**Autor:** Pfister, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668369>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## D A S   W R A C K   A N   D E R C O S T A   B R A V A

Die Umstände, die uns zu diesem Wrackbesuch an der Costa Brava verhalfen, waren eigenartig.

Friedlich sassen wir beim Abendessen auf dem Zeltplatz von Cala Pola. Plötzlich heulte ein DKW-Motor jämmerlich auf, gleich darauf drang der bekannte Ton von Blech auf Blech an unsere Ohren, just aus der Richtung, in der unser Wagen parkiert stand.

Damit hatte die Windmejer-Film AG, Holland, mit uns Bekanntschaft gemacht. Im Lauf der nachfolgenden Diskussion wechselte dann das Thema von Autounfällen zum Tauchen, denn die Holländer beabsichtigten, einen Unterwasserfilm für Unterrichtszwecke zu drehen, und waren mit einer wohlausgerüsteten Equipe in Cala Pola erschienen. Für alles hatten sie gesorgt, selbst das schwierigste Problem, die Nachfuhr von Pressluft, war gelöst; nur die Zwischenstücke zum Abfüllen der Luft aus den gemieteten Standflaschen in die Tauchgeräte, die hatten sie vergessen. Aber bei uns waren sie vorhanden.

Irgendwie hatten die Holländer vom spanischen Tauchlehrer in Tossa von einem Wrack in Küstennähe bei Malgrat gehört und rüsteten sich nun zu einem Besuch. Unterwegs sollten ihre Tauchgeräte nachgefüllt werden; darum legten sie grossen Wert auf unsere Mitwirkung.

Nun begann auch bei uns das Wrackfieber; zu zweit machten wir alles bereit; zwei Unterwasserkameras, ein Tauchgerät, ein Paddelboot, einige Dutzend Schraubenschlüssel und Dichtungsringe und alle übrigen Tauchutensilien.

In der Frühe des Mittwochmorgens lauerten wir startbereit auf die Holländer, im Laufe des Vormittags fuhr man ab, über Mittag wurden die Tauchgeräte nachgefüllt, und am frühen Nachmittag waren wir in Malgrat, brennend darauf, end-

lich in Aktion zu treten. Aber die Fischer machten die Holländer auf die unruhige See aufmerksam, worüber diese allerdings stutzten; denn unter dem Begriff «Wellen» stellten sie sich etwas anderes vor, doch die Fischer weigerten sich entschieden, auszufahren. So endete diese erste Expedition kläglich, in einem nahen Restaurant suchte man sich etwas Trost, lugte nachher noch einmal nach dem Meer aus, wobei eine Holländerin feststellte: «Wie ist das Meer so blau!», doch eine andere fiel ins Wort: «Und die Männer auch.»

Am folgenden Tag aber waren wir schon um zehn Uhr startbereit, und in gänzlich unsüdländischer Hast fuhren die Fischer mit den Holländern aus, während wir mit unserem Paddelboot diverse Startschwierigkeiten zu überwinden hatten.

Nach einer Fahrt von ungefähr anderthalb Kilometern erreichten wir die vertäuten Boote. Die Holländer planschten bereits mit Tauchgeräten um die Schiffe herum, verschwanden kurz, tauchten wieder auf und erstatteten aufregend Bericht von ihren Entdeckungen.

Nun machte ich mich auch tauchbereit, zuerst ohne Gerät; die Holländer wiesen mir die Richtung, daraufhin schnorchelte ich los, ständig scharf spähend. Da tauchte plötzlich aus dem blauen Schleier ein Ding auf, länglich, zugespitzt. In mir gab es einen Ruck, und es stoppte. Merkwürdige Gefühle durchzuckten mich, irgendwie wollte ich wieder zurück. Ich musste mir deutlich klar machen: «Das ist nur ein Stück Holz, das weder beisst noch sonst etwas tut.» Eine geraume Zeit blieb ich ruhig, bis ich merkte, dass sich nun diese Ueberzeugung durchgesetzt hatte. Dann tauchte ich näher und betrachtete vorerst einmal die Mastspitze, die bis zirka sechs Meter unter die Oberfläche emporragte. Erst vorsichtig, eine gewisse Scheu war immer noch vorhanden, dann näher und näher, bis ich mich schliesslich über-

---

*In der Nummer vom 15. Februar haben wir unsere Leser auf das interessante Buch Ley Kenyons «Tauch mit!» aufmerksam gemacht. Wir sind heute in der glücklichen Lage, Ihnen einen Bericht von einer Unterwasser-Expedition des Schweizerischen Unterwasser-Clubs Glaukos an der Costa Brava zu vermitteln. Die spannenden Bilder werden vielleicht diesen oder jenen unter unsern Lesern reizen, sich dieser jungen aufstrebenden Sportbewegung anzuschliessen.*

E. O.



*Paartauchen Foto Urs Bachmann/Glaukos*

winden konnte, das Ding zu berühren und wirklich Holz unter all diesem tierischen und pflanzlichen Bewuchs festzustellen. Ich kehrte zum Faltboot zurück, holte Kamera und Tauchgerät — mein Kamerad hatte in der Zwischenzeit schon mit seinen Filmaufnahmen begonnen —, schwamm wieder zum Mast und tauchte ab. Langsam liess ich mich sinken, staunend, versuchte Einzelheiten zu erkennen, den Mastkorb, die Verstrebungen. Fern vom menschlichen Leben entschwand mir der Begriff

Zeit, hin und wieder knipste ich, bis die beginnende Atemnot mir die Erschöpfung des Luftvorrats im Gerät anzeigte. Und dabei war ich doch erst auf der Höhe der Kommandobrücke angekommen! Aber es gab nichts als zurück an die Oberfläche. Langsam stieg ich auf, ziemlich benommen von dem Geschauten, das ich nur langsam realisieren konnte.

Die Holländer hatten mittlerweile ihre Tauchversuche beendet und rüsteten sich zur Abfahrt.

Ich hatte im Sinne, mit einer zweiten Luftflasche nochmals abzu tauchen, doch durch das Schaukeln des Paddelbootes wurde ich beim Anschliessen der Pressluftflasche ans Tauchgerät stark behindert. Sobald die Boote gelöst waren, wurden wir stark abgetrieben. Doch das Wrack war ja durch einen Korken markiert, den wir auch bald fanden. Doch als ich der Leine nach abtauchte, war kein Wrack zu sehen. In welcher Richtung lag es denn? Eine Diskussion im Paddelboot ergab keine Einigung. Es gab keine andere Lösung als nochmals zu tauchen und zu suchen. Offenbar stellten wir unsere Suchaktion sehr ungeschickt an; denn wir fanden nichts mehr. Es war aber auch wirklich ein merkwürdig irritierendes Gefühl, im offenen Meer herumzutauchen, überall die blaue Unendlichkeit: vorne, hinten, oben, unten, rechts und links, und das ständige Gefühl, es könnte irgendein Meerungeheuer herankommen. Nun, schon die kleinen Trughechte, die um uns herumschossen, erregten meinen Argwohn, und ich verdächtigte sie der Absicht, mit ihren spitzen Schnauzen an mir knabbern zu wollen. Schliesslich gaben wir unsere Bemühungen auf und kehrten ins Lager zurück.

Unser Wrackfieber war aber noch nicht abgeklungen. Die Holländer planten einen zweiten Besuch, an dem wir, um einen dritten Mann verstärkt, wieder teilnehmen sollten.

Auf die mannigfaltigen Startverzögerungen dieser zweiten Exkursion will ich nicht eingehen, jedenfalls trafen wir erst am späten Vormittag in Malgrat ein. In Anbetracht der Wellen zogen es die Fischer wieder vor, an Land zu bleiben, und die Holländer mussten kleinlaut abziehen. Nach längerem Für und Wider beschlossen wir, dennoch mit unserem Faltboot einen Versuch zu machen. Grosse Hoffnung, an dieser flachen gleichmässigen Küste ein Wrack zu finden, von dem wir uns nur ungenügende Anhaltspunkte gemerkt hatten, hegte wohl niemand, aber wir wollten nichts unversucht lassen.

Lange kämpfte wir uns gegen die Wellen in die See hinaus, einer spähte immer nach dem Kork aus, öfters liessen wir uns von treibenden Holzstückchen täuschen. Unsere Hoffnung auf Erfolg sank mehr und mehr, aber wenigstens wollten wir weit genug hinausfahren, um dann mit ruhigem Gewissen umkehren zu können.

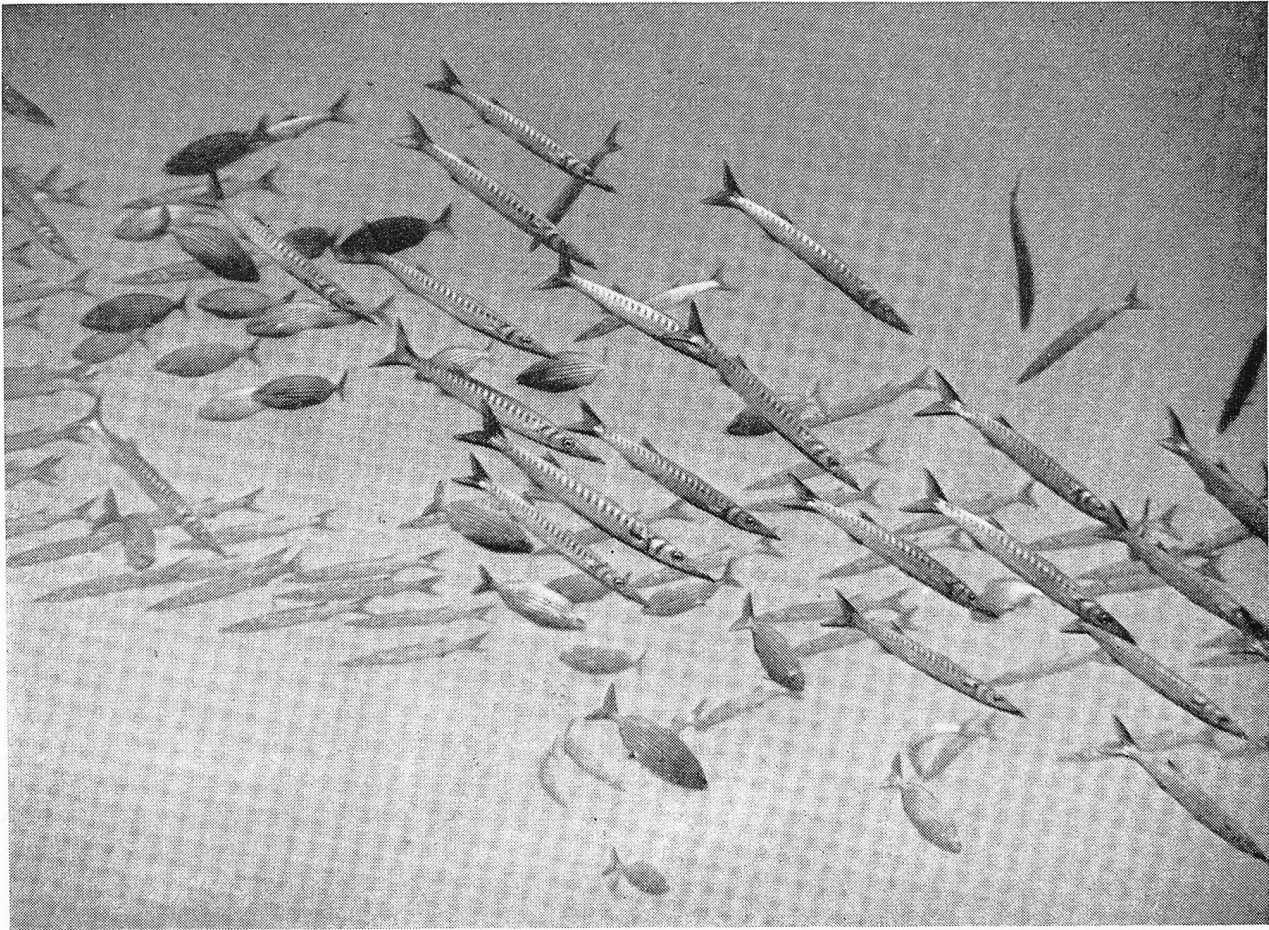
Auf einmal jedoch entdeckte unser Späher einen Kork, zuerst schauten wir voller Misstrauen hin, erkannten dann aber doch die Markierung. Jetzt fehlte nur noch das Wrack. Das Boot wurde

festgezurt, und ich machte mich auf die Suche. Wieder verspürte ich das unangenehme Gefühl, in ein blaues Nichts hineinzutauchen. Schliesslich entschied ich mich für eine Richtung und schwamm los, eifrig nach dem Mast Ausschau haltend. Den sah ich zwar nicht, dafür aber blitzte es um mich herum silbrig auf. Donnerwetter, das waren doch nicht etwa Haie?! Nein, die Fische, die immer näher um mich herum ihre Kreise zogen, hatten schöne, regelmässige Halbmondschwänze. Riesige Gabelmakrelen, Kerle, nicht viel kleiner als ich, beäugten mich ziemlich misstrauisch. Bei mir war der Mut wieder gestiegen. Gemäss Brehm sind diese Fische harmlos. Aufnahmen von ihnen durften natürlich nicht fehlen — aber konnten denn die Kerle nicht etwas ruhiger bleiben! Leider stellte sich beim Entwickeln heraus, dass die Unruhe nicht bei den Fischen war.

Nachdem sie mich offenbar für uninteressant befunden hatten, entschwanden sie wieder im blauen Schleier. Dafür tauchte ein Schwarm Brasen auf — Brasen im offenen Meer? — Unmöglich, da musste etwas anderes dahinter stecken. Das Wrack musste ganz in der Nähe sein. Ich folgte ihnen ganz sachte und wirklich, der gesuchte Mast tauchte auf, umspielt von Castagnolen und Brasen. Vor Freude wusste ich mich kaum zu fassen.

Ich rührte in den Schnorchel, verwarf Arme und Beine — das Wrack war wieder gefunden!

Nun tauchten wir zu dritt, einer filmte, zwei stachen mit den Kameras hinunter, sich gegenseitig an Tiefe überbietend und eifrig photographierend. Leider war das Wasser durch den starken Wellengang getrübt, dazu noch ziemlich kalt, so dass wir es nicht sehr lange aushielten, sondern uns wieder ins Boot zurückzogen. Dort lag nun noch das Tauchgerät, frisch gefüllt. Wer durfte und vor allem wer wollte nun noch einmal tauchen? Niemand hatte mehr Lust, ins kalte und trübe Wasser zu steigen. Doch da regte sich mein Ehrgeiz — mit vollem Gerät zurück —, eine einmalige Chance verpassen —, da müsste ich mir als klägliche Figur vorkommen! Rasch schnallte ich mir das Gerät an und liess mich sanft auf den Grund gleiten. Nun wollte ich mir den Kahn einmal in Musse ansehen. Er musste immerhin eine beachtliche Grösse aufweisen, denn ich konnte nie das ganze Schiff überblicken, obschon in der Tiefe die Sicht besser war. Es lag mit starker Schlagseite gegen Steuerbord auf dem sandigen Grund. In den Jahren des Bürgerkrieges war es versenkt worden, und es war



*Barracudas und Goldstriemen Foto Paul Droz/Glaukos*

eigentlich noch ganz gut erhalten, obschon natürlich Algen, Muscheln, Schnecken und Blumentiere es ganz überdeckten. Mit einem sanften Flossenschlag gelangte ich vom Grund auf die Reeling, schwebte zur Ankerwinde und zum Bug, kehrte wieder zurück, entdeckte die Ladeluke, lugte vorsichtig hinein, konnte aber nichts sehen ausser ein paar stattliche Geissbrassen, die sich von meiner Anwesenheit nicht beeindruckt liessen. Die Ladung habe aus Spirituosen bestanden, war mir gesagt worden, vermutlich hatte man jedoch das leicht zugängliche Wrack schon ausgeräumt, jedenfalls konnte ich nichts davon wahrnehmen. Nun

nahm ich mir den hinteren Teil vor, schaute in die Kajüten hinein, doch überall gähnte mir eine schwarze Leere entgegen. Was würde man da wohl mit Scheinwerferlicht alles entdecken? Nun wollte ich noch zum Heck, doch als ich dem Mitteldeck entlangglitt, stellte sich wieder Atemnot ein, die Luft ging zu Ende: also langsam aufsteigen. So schwamm ich aufwärts, immer wieder verweilend und zurückblickend, bis das Wrack schliesslich im blauen Dunst meinen Blicken entchwand.

(Abdruck aus dem «FROSCH», mit freundlicher Erlaubnis des Schweizerischen Unterwasser-Clubs «GLAUKOS», Zürich.)